

Lieferschein

Universitätsbibliothek Augsburg

- Dokumentlieferung –
Postfach Postfach

DE-86135 Augsburg

Tel.: ++49-821-598-5386
Fax: ++49-821-577-020
Email: Subito@Bibliothek.Uni-Augsburg.DE

Empfänger

Max-Planck-Institut fuer Wissenschaftsgeschichte

DE-14195 Berlin

Boltzmannstr. 22

Angaben zur Bestellung:

Bestelldatum: 2010-08-13 18:03:37
Bestellnummer: SUBITO:VE10081301762
Name des Bestellers: Max-Planck-Institut fuer Wissenschaftsgeschichte
Benutzerkennung: SLS02X00033

Lieferdatum: 2010-08-13 18:57:04
Lieferpriorität: NORMAL
Aktueller Lieferweg: Email
E-Mail Adresse: library@mpiwg-berlin.mpg.de

Bemerkungen zur Auslieferung:

Angaben zum Dokument:

Signatur: 01 01/EQ 2295
Autor:
Titel: Historiographia linguistica
Jahr: 4
Band / Jahrgang: 1977
Seiten: 159-190
Aufsatzautor: Heeschen
Aufsatztitel: Weltansicht
ISSN:
ISBN: 0302-5160
CODEN:

Ihre Bemerkung zur Bestellung: fuer Thiering

Historiographia Linguistica

INTERNATIONAL JOURNAL FOR THE HISTORY
OF LINGUISTICS

EDITED BY

E. F. K. KOERNER

VOLUME IV

1977

AMSTERDAM / JOHN BENJAMINS B.V.

WELTANSICHT — REFLEXIONEN ÜBER EINEN BEGRIFF WILHELM VON HUMBOLDTS

VOLKER HEESCHEN
Ruhr-Universität Bochum

0. *Einleitung.* Einer der meistzitierten Sätze aus dem Werke Wilhelm von Humboldts ist sicherlich derjenige aus der Akademie-Abhandlung von 1820, wonach die Verschiedenheit der Sprachen "nicht eine von Schällen und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst" (IV 27 [1820])¹ sei. Aber schon viel früher war das Konzept der Weltansicht voll ausgebildet, zu einem Zeitpunkt, da sich Humboldt, durch die Reise ins Baskenland und durch die baskische Sprache veranlaßt, gerade der Sprachforschung zu widmen begann:

Mehrere Sprachen sind nicht ebenso viele Bezeichnungen einer Sache; es sind verschiedene Ansichten derselben, und wenn die Sache kein Gegenstand der äusseren Sinne ist, sind es oft ebensoviele, von jedem anders gebildete Sachen, in denen jeder nur soviel von dem seinigem wiederfindet, um das Fremde darin erfassen und in sich übertragen zu können. (VII 602 [1801]).

Und noch ein Jahr früher schreibt Humboldt in einem Brief an Schiller Gedanken nieder, die im Keim die gesamte spätere Sprachphilosophie enthalten, in einem Brief, der vorwiegend ästhetischen Fragen gewidmet ist und der eben durch diese vorherrschende Thematik den überzeugenden, aber vielfach übersehenen Hinweis darauf enthält, daß Humboldts Sprachphilosophie nicht mit erkenntnistheoretischen Fragestellungen anhebt, sondern mit ästhetischen und kunstphilosophischen Problemen. In diesem Brief ist nicht nur das Konzept der Weltansicht vorhanden — die entscheidende Passage sei hier zitiert — sondern auch die Ergon-Energiea-Dichotomie, deren Formulierung und Inhalt die Forschung meistens nur in dem letzten Werk Humboldts, dem Kawi-Werk (VII 46 [1830-35]), verwirklicht sieht.

Die Sprache stellt offenbar unsre ganze geistige Tätigkeit subjektiv (nach der Art unsres Verfahrens) dar, aber sie erzeugt auch zugleich die Gegenstände, insofern sie Objekte unsres Denkens sind ... Die Sprache ist daher, wenn nicht überhaupt, doch wenigstens sinnlich das Mittel, durch welches der Mensch zugleich sich selbst und die Welt bildet oder vielmehr seiner dadurch bewusst wird, dass er eine Welt von sich abscheidet. (Humboldt 1962 [1800] II. 206-07).

Die sprachwissenschaftlichen und sprachphilosophischen Interpreten Humboldts haben fast ausschließlich aus den Werken der Spätphase geschöpft, die nach Humboldts Ausscheiden aus dem Staatsdienst 1820 beginnt; der Ursprung des Konzeptes der Weltansicht aus den entscheidend von Kant geprägten, philosophischen Überlegungen des jüngeren Humboldt blieb verdunkelt.

Auf Seiten der Philosophie ist es u.a. Heintel (1964:LVIII) gewesen, der an Humboldts These von der Weltansicht der Sprache anknüpfend Humboldt in eine Reihe mit Hamann und Herder stellte, die zusammen der kantischen, erkenntnistheoretischen Fundamentalproblematik eine sprachphilosophische Wendung gegeben hätten. Auf Seiten der Sprachwissenschaft versteht Weisgerber (1957-1962 I, 11-22) sein Konzept vom Weltbild der Sprache explizit als Wiederaufnahme Humboldtscher Gedanken. Brown (1967), Christmann (1967) und Miller (1968) wollten nachweisen, daß auch die amerikanische Version der Weltbild-These, die Sapir-Whorf-Hypothese, auf Humboldt zurückgeht. Andere Arbeiten (Gipper 1965; Hansen-Løve 1972:51-67; Heesch 1972:27-47 und 214-218; Slagle 1974a:11-17; Slagle 1974b:341-46) betonen nun wieder im Anschluß an ältere Untersuchungen von Haym (1856), Streitberg (1909) und Cassirer (1923) die kantische Thematik in der Sprachphilosophie Humboldts; diese Betonung impliziert meistens, daß die These von der erkenntnisleitenden oder erkenntnisbedingenden Kraft einer individuell strukturierten Sprache für Humboldt selbst nur eingeschränkt oder modifiziert zu verstehen sei. Obwohl es unbezweifelbar legitim ist, die Weltbild-These unabhängig von Humboldts eigentlichen Intentionen weiterzuentwickeln, und obwohl Humboldts Begriff der Weltansicht in weiterausgreifenden anthropologischen und geschichtsphilosophischen Zusammenhängen zu behandeln wäre, soll in dieser Arbeit untersucht werden, an welche möglichen Traditionen der Begriff anzuschließen ist, welche inhaltlichen Bestimmungen er im Werk Humboldts erfährt und inwieweit die modernen Weltbild-Versionen zu Humboldts Konzept in Kontrast stehen.

1.0 *Sprachphilosophie vor Humboldt*. Unter wessen Einfluß Humboldt stand, als er 1820 die oben zitierte klassische Formulierung für die Weltansichts-These fand, kann m.E. nicht mehr mit letzter Sicherheit ent-

schieden werden, da die Untersuchungen von Brown, Christmann und Weimann (1965) zur Geschichte der Weltbild-These eine solche Fülle von Belegen beigebracht haben, daß unmöglich alle als Vorstufen der Sprachphilosophie Humboldts gewertet werden können. Insbesondere sind Bacon und Locke, von Weimann herangezogen, nicht als Vorläufer Humboldts zu betrachten, da die nominalistische Fragestellung, wie Sprache die Vernunft lenkt und täuscht und wie Sprachkritik der Vernunft helfen mag, dieser Täuschung und Lenkung zu entgehen, keinesfalls der Grundannahme Humboldts entspricht, daß Sprache immer als adäquater und getreuer Ausdruck einer im Subjekt widerspiegelten und intellektuell verarbeiteten Welt der Objekte zu gelten hat.

1.1 *Weltbild-Thesen vor Humboldt.* In Humboldts Werk ist mit Sicherheit ein gleichsam vorphilosophisches Konzept der Weltansicht eingegangen; demnach wären Sprache und Geschichte, aber auch Sprache und Kultur sowie Geistesgeschichte so zu korrelieren, daß jene als Hilfsmittel historischer und völkerkundlicher Forschung fungiert. So glaubt Humboldt, im Sprachstudium "die Kunst entdeckt" zu haben, "die Sprache als ein Vehikel zu brauchen, um das Höchste und Tiefste, und die Mannigfaltigkeit der ganzen Welt zu durchfahren" (Humboldt 1841-1852 [1804] V, 266-67).² Sicher ist hier die spätere Weltansichts-These vorgebildet, aber zunächst verweist diese Vehikel-These, wie man sie nennen könnte, nur darauf, daß Humboldt von den frühesten sprachwissenschaftlichen Arbeiten, denen über das Baskische, bis hin zum letzten der sprachphilosophischen Entwürfe, dem Kawi-Werk, das ja auch als Einleitung in weitverzweigte empirische Untersuchungen gedacht war, die Sprache als Hilfsmittel anthropologischer, ethnographischer und geschichtsphilosophischer Studien benutzte; und das tat er auf die gleiche Weise wie sein Bruder Alexander, der mithilfe der Sprachen beispielsweise die Vorgeschichte der Einwohner der Kanarischen Inseln beleuchtete oder die Gruppierung der südamerikanischen Indianerstämme unternahm (vgl. A. von Humboldt 1861-62 I, 171-74; II, 169-78). Darüber hinaus liefern Sprachgeschichte und -zyklopädie eine Geschichte des menschlichen Verstandes, im Sinne von Leibniz eine Geschichte der Entdeckungen und Erfindungen der Menschheit. In diesem Zusammenhang ist es interessant, daß Wilhelm von Humboldt noch im Alter eines Mannes gedenkt, den er als Student in Frankfurt an der Oder gehört hatte, nämlich August Ludwig Schlözers (1735-1809):

Er hat wohl überhaupt seit Leibnitz zuerst wieder unter uns den wahren Begriff dieser Wissenschaft [der Sprachkunde] aufgefasst. Er las ein Kollegium über eine grosse, damals Erstaunen erregende Anzahl von Sprachen, er zog im 31. Theil der allgemeinen Weltgeschichte die ersten Linien zu einer sichreren Sprachkritik. (VI 136 [1827-1829])

Schlözer zieht bei seinen zahllosen Versuchen einer Weltgeschichte immer wieder die Sprachen, Lexika und Grammatiken heran, gruppiert die Völker nach linguistischen Gesichtspunkten und beginnt so nach Humboldts Meinung als erster, das seit Leibniz geforderte Programm einer Sprachvergleichung als Teil der Völkerkunde und Geistesgeschichte auszuführen.

Daß im 18. Jahrhundert die Eigenart oder die Vollkommenheit der Sprachen nicht so sehr mit dem Blick auf die Erkenntnis, die in ihnen formuliert werden kann, sondern mit dem Blick auf die Dichtung, die in ihnen hervorgebracht wird, wichtig werden, zeigt in einzigartiger Weise Daniel Jenisch' *Philosophisch-kritische Vergleichung und Würdigung von vierzehn ältern und neuern Sprachens Europens* (1796); Humboldt erhielt das Werk direkt aus den Händen des Autors (Leitzmann in Humboldt 1900:393). Jenisch illustriert aufs beste, daß Urteile über Sprachen immer von der Literatur abhängen: wozu eine Sprache taue und gut sei, das beweist allein der Gebrauch, den genievollen Schriftsteller von ihr machen, und gerade dieser Gebrauch ist es, den Humboldt zur Grundlage einer normativ-ästhetischen Betrachtung der Sprachen machen wird, während Urteile über eigentliche, sprachliche Strukturen im Blick auf die Weltansichts-These deshalb unverbindlich und ohne Grundlage bleiben, weil sie nur für die Zeit des Ursprungs der Sprachen gelten können, von der aus gesehen nicht vorhersagbar ist, was der Gebrauch aus dem in dunkler Vorzeit entstandenen System macht. Es gilt gerade auch für Humboldt, daß sich im Lauf des 18. Jahrhunderts das Zentrum der Sprachbetrachtung von der Logik weg — und damit auch weg von erkenntnistheoretischen Fragen — nicht nur nach der Seite der Psychologie, sondern zur Ästhetik hin verschiebt (Cassirer 1964:83).

Stützen läßt sich diese These indirekt auch schon dadurch, daß Humboldt von allen Versuchen, die eine sprachphilosophische Metakritik zu Kants *Kritik der reinen Vernunft* beabsichtigten, entweder wie im Falle Hamanns gar keine Kenntnis genommen oder wie im Falle Herders und Jacobis diese Kenntnis nicht verwertet hat (vgl. Heeschen 1972:27-36). Jacobis beiläufig geäußerte Idee, daß sich die Geschichte der Philosophie als ein Drama darstellen lasse, "worin *Vernunft* und *Sprache* die Menächmen spielen" und daß dieses Drama seine Lösung fände in einer "Kritik der *Sprache*, die eine Metakritik der Vernunft sein würde" (Jacobi 1812-25 I, 251-52), nimmt Humboldt lakonisch zur Kenntnis:

Ob ich gleich nicht gerade etwas sehr Wichtiges von dieser Arbeit erwarte, so wünsche ich sie doch nur darum, damit er Gelegenheit hat zu zeigen, wie fleissig und genau, was so wenige glauben, er Kant studiert und mit welcher Anstrengung er in ihn eingegangen ist. (Humboldt 1962 [1796] II, 93)

1.2 *Kantische Sprachwissenschaft*. Während Humboldt in keinem seiner sprachphilosophischen Werke auf die Metakritiken Jacobis und Herders (1799) zurückkommt, erwähnt er mehrere Male August Ferdinand Bernhardt, der

mehr, als irgend ein andrer Deutscher, oder ausländischer Gelehrter für die allgemeine Grammatik leistet, und dadurch jedem die Pflicht auferlegt, nicht ohne die strengste Erwägung aller Gründe von seiner Meynung abzuweichen. (IV 326 [1821])

Der so hoch Gerühmte aber hatte die Reihe seiner sprachphilosophischen Arbeiten mit einer polemischen Rezension von Herders Metakritik im dritten Bande von Friedrich Schlegels *Athenäum* eröffnet (Bernhardt 1800); Herder habe Kant gründlich mißverstanden, und die Metakritik wimmele von Mißverständnissen; gegen jede Sprachgelenktheit und Sprachgebundenheit des Denkens heißt es unmißverständlich:

Dichten und Philosophiren sind Aeusserungen der Freiheit und die Sprache als Organ der Mittheilung muss ihnen als Unterthanin unterworfen werden; der Dichter, der Philosoph können sie in so weit beherrschen, als sie nicht dadurch zum Organ der Mittheilung unfähig wird, und dafür sichert die analogische Bildung des neuen, bey dem Dichter der Zusammenhang, bey dem Philosophen die Erklärung. (Bernhardt 1800:273)

Die Vernunft erfordert Sprache als Form der Selbstdarstellung, aber die Vernunft wird nicht durch die Sprache erschaffen, ihr Gebrauch wäre ohne dieselbe nur im höchsten Maße eingeschränkt; erst mit ihr "wird der Mensch die Welt" (Bernhardt 1801:5): Mit ihrer Hilfe schafft und bemächtigt sich die Vernunft der Bereiche der Sittlichkeit und Kunst. — Sprache ist Darstellung eines Objectes der Vorstellung derart, daß dieses auch von anderen erfaßt, also wieder vorgestellt werden kann (Bernhardt 1801:132). In an Fichte gemahnender Deduktion wird "dasjenige was die einzelne Vernunft in der äußern Anschauung hervorbringt, um sich mit andern zu verknüpfen", nämlich die Darstellung, als notwendig erwiesen, denn die sich ihrer selbst bewußt werdende 'Intelligenz', das absolute Ich Fichtes, erscheint nur als auf zahllose Individuen verteilt und als endlich und beschränkt: als Erscheinung in der Körperwelt "kann sich die ihnen gemeinschaftliche Vernunft", die nur als Streben nach der Vereinigung der Intelligenzen faßbar ist, "nur in der äußern Anschauung und durch dieselbe verknüpfen" (Bernhardt 1805:12), eben durch die Sprache. — In diesem Prozeß des sich mittels Sprache objektivierenden Erkennens erscheint die Sprache als Korrelat der Begriffe der Vorstellung im Wortschatz, der die Objekte der Anschauung oder die Empfindungen darstellt; letzteren korrespondiert wiederum ein Merkmal in der Anschauung. Mithin ist der Wortschatz in Wortarten gemäß der kantischen Kategorientafel gegliedert.

Sprache als Korrelat des Urteils in der Vorstellung erscheint als Satz, der die Synthesis der Redeteile und Wortarten zur Einheit der ursprünglichen Anschauung leistet (Bernhardi 1801:131-37).

Bis hierhin wäre Bernhardi kaum weiter gegangen als andere allgemeingrammatische Versuche vor ihm. Aber dann unterscheidet er zwischen der Verstandesform und der Sprachform bzw. der Darstellungsform, was ihm erlaubt, für die Verstandesform eine allen Sprachen gemeinsame Grammatik a priori zu entwerfen, die Darstellungsform aber als verschiedene Realisierungen der einen zugrundeliegenden Verstandesform zu begreifen:

Nun ist es aber von äusserster Wichtigkeit, sich das Verhältniss zwischen den reinen Verstandes-Begriffen und den Sprachformen richtig zu denken. Jene sind gleichsam nothwendige Organe, welche die Vernunft sich anerschafft, und welche die Philosophie nur zu entdecken und zu erklären hat, die Sprache dagegen bildet sich nach und nach, unter der Willkühr, und dem unbedingten Einflusse der Einbildungskraft; und so gewiss daher der Sprache die reinen Denkformen zum Grunde liegen müssen; so gewiss die Sprache sie darstellen muss: so lässt sich doch durchaus kein Grund finden, durch den es nothwendig würde, sie auf eine eben so einfache Art in der Sprache dargestellt vorzufinden, als der Philosoph sie auffasst. (Bernhardi 1801:135)

Sprachentstehung und -geschichte stehen somit unter der Leitung des Verstandes, aber diese ist nur 'mittelbar', insgesamt gesehen, ist die Sprache

ein imaginativ-historisches Produkt, und daher darf es uns nicht wunderbar vorkommen, wenn die Sprache, eine einfache Verstandesform kaum ahnend, für dieselbe mehrere Darstellungen versucht und sanktioniert hat. (Bernhardi 1801:136)

Von der empirischen Sprachforschung her — so müßte man mit Bernhardi gegen Herder schließen — ist keine Korrektur an dem kantischen Modell der Genesis der Erkenntnis zu erwarten. Die allgemeine Sprachlehre stellt im Einklang mit diesem Modell die Form fest, die jeder Sprache zugrundeliegt oder als erzeugendes Prinzip vorausliegen muß. Aber wie etwa das Substantiv als Darstellungsform für Objekte der Anschauung oder wie das Adjektiv als Darstellungsform für Empfindungen im Laute realisiert ist, wie also die notwendige Verstandesform sich im Material der Sprache äußert, das zu prüfen bleibt allein empirischer Sprachforschung überlassen. Die Realisierungen können große Unterschiede aufweisen; so ist die dauernde oder die vollendete Handlung selbst innerhalb der europäischen Sprachen auf die verschiedenste Weise dargestellt; einer Verstandesform braucht nicht nur eine grammatische Kategorie zu entsprechen — zwischen Verstandesform und Darstellungsform herrscht also nicht das Verhältnis der Kongruenz — sondern die Verstandesform kann auch suppletiv durch verschiedenste morphologische und lexikalische Mittel dargestellt werden.

Hinzu kommt, daß das freie Spiel der Einbildungskraft die Sprachbildung beeinflußt und Formen schafft, die für den Verstand entbehrlich sind, so die Genusunterscheidung, die vielfach die Arbeit des Verstandes an der Abbildung der Welt durch logisch wenig sinnvolle Schöpfungen unterbricht (vgl. Bernhardt 1801:136-37).

Von diesen Konzeptionen her gesehen, in deren Rahmen eine Gleichheit des Denkens nicht durch die Verschiedenheit der Sprachen in Frage gestellt wird, ist es m.E. vollkommen berechtigt, Humboldt aus der ungebrochenen Tradition, die er mit Hamann und Herder bilden soll, herauszunehmen. Ebenso scheint es berechtigt zu sein, gleichsam als Gegengewicht zu dem in der Weltansichts-These angelegten sprachlichen Relativitätsgedanken, Stellen aus dem Werk Humboldts heranzuziehen, die die Annahme einer allgemeinen Verstandesform nahelegen (vgl. Slagle 1974b:344):

Die Gesetze des Denkens sind bei allen Nationen streng dieselben, und die grammatischen Sprachformen können, da sie von diesen Gesetzen abhängen, nur innerhalb eines gewissen Umfangs verschieden seyn. (VI 301 [1827-29])

Doch genügt es nicht, im Sinne jenes Gegengewichtes nur die Gleichheit der Gesetze des Denkens anzunehmen. Die den Sprachen zugrundeliegende Form entspringt nicht nur der Universalität dieser Gesetze, diese Form denkt sich Humboldt erweitert einmal um solche Formen, die der Darstellung oder Abbildung der Welt dienen, dann auch um syntaktische Erscheinungen wie die der Kongruenz oder des *accusativus cum infinitivo* in den klassischen Sprachen, die für den Verstand an sich entbehrlich sind, die aber zu der Verstandesform hinzu kommen müssen, um die den Sprachen zugrundeliegende "reine Sprachform" (V 459) auszumachen. Für den Terminus "reine Sprachform" verwendet Humboldt auch unterschiedslos "innere Gedankenform" (VII 212), "Ideenform" (VII 97) oder "innere Sprachform" (VII 86-96; vgl. Heeschen 1972:218-39). Aus der doppelten Aufgabe, der einer adäquaten Darstellung der Welt der Objekte und der Empfindungen und der eines adäquaten Ausdrucks für die Gesetzmäßigkeit des Denkens entsteht die der Sprache eigene Form:

Es wirkt auch wirklich ein dreifaches Princip, und gerade, wie es sich hier darlegt, auf die Sprache. Die Gesetze des Denkens, das nur mit ihrer Hülfe möglich ist, beherrschen sie. Indem sie aber die Wirklichkeit symbolisiert, die Rede ein Bild der Gegenstände und Vorgänge ist, die sie betrifft, wirkt die Anschauung der Welt auf sie; was in der Wirklichkeit den Sinn am meisten anregt, wird leicht in sie übertragen. Endlich hat sie, als Organ des Denkens und der Welt Darstellung, ihre eigne Form, und die Ahndung und das Gefühl dieser Form drücken ihr, wo sie mächtig sind, ein unverkennbares Gepräge auf. Ich glaube auf diese Weise das Daseyn der reinen Sprachform im Menschen nachgewiesen, und ihr in den Richtungen des Geistes ihre Stelle gesichert zu haben. (V 459 [1824-26])

Das Thema der Verschiedenheit der Sprachen ist mit dem Hinweis auf die Allgemeingültigkeit der Gesetze des Denkens und mit dem auf die relative Gleichartigkeit der Objekte der Anschauung nicht aufgehoben. Worin besteht dann die Verschiedenheit?

2.0 *Weltbild und Weltansicht.* Der Terminus 'Weltansicht' ist in Humboldts Werk nirgendwo streng definiert; synonym damit kommen vor "Weltvorstellung" (V 395), "Weltanschauung" (VI 23, VIII 157) und "Weltauffassung" (VII 190). Zunächst ist damit gemeint, was die Worte ohne allen metaphysischen Beiklang sagen: Der Mensch gewinnt vermöge der Rezeptivität seiner Sinne, weitgehend durch bloßes Anschauen also, ein Bild von der ihn umgebenden Welt. Diese Anschauungen, die sich in der Sprache im Wortschatz niederschlagen, hängen von zweierlei ab, einmal von dem objektiv festgelegten Standpunkt, den das Subjekt während seiner anschauenden Tätigkeit annimmt, sodann von der im Subjekt angelegten "Art, wie sich seine Individualität den Erscheinungen gegenüberstellt" (VI 538 [1830]). Geht man von dieser Grundbedeutung aus, dann ist die Kritik Luthers (1970) an der Umdeutung der Weltansicht zum Weltbild berechtigt, und es kann sich dabei nicht lediglich um eine terminologische Frage handeln: Weltbild sei in der Philosophie anders festgelegt worden; so spreche man vom mythischen Weltbild oder vom ptolemäischen Weltbild, und man meine jeweils eine feste Ordnung, einen Kosmos, dessen Teile sich in einem Bild wohlgegliedert und philosophisch fundiert darstellen lassen. Ein solches Weltbild, das — dem Fortschritt der Wissenschaft folgend — zu systematischem Ausbau fähig ist, sei nicht an Sprachgemeinschaften gebunden (Luther 1970:85-86; Gipper 1972:17-18; Gipper 1976: 204-05). Dennoch gehen in das Humboldtsche Konzept drei Gedankenkomplexe ein, die es, wenn schon nicht in Richtung auf den modernen Begriff des Weltbildes hin entwickeln, so doch mit philosophischem Gehalt anreichern.

2.1 *Humboldts Bestimmungen des Konzepts der Weltansicht.* Die frühen Entwürfe Humboldts zur Philosophie der Bildung erheben zum Postulat, daß die Individuen, da ihnen eine objektive Erkenntnis der Wirklichkeit nicht gegeben ist, entschlossen auf subjektivem Wege Realität zu verarbeiten und gedanklich zu meistern haben, um durch die Quantität dessen, was in Ideen überführt wurde, die Qualität eines Standpunktes einnehmen zu können, von dem aus schlechthin alles in der Welt vom Geiste erfaßt und anschauend verarbeitet wurde. Dieser Gedanke wird von Humboldt mit der eigenartig anmutenden Forderung in der Sprachphilosophie fortgesetzt, daß die Sprache deshalb eine Weltansicht sei, "weil sie, da jeder Begriff

soll durch sie erfasst werden können, dem Umfange der Welt gleichkommen muss" (VI 179 [1827-29]). Dieses Prinzip der Vollständigkeit und Totalität, daß auch wirklich alles, was eine Sprachgemeinschaft sieht und denkt, in der Sprache niedergelegt und von ihr erfaßt sein müsse, macht auch die ebenso eigenartige Formulierung vom 'Ganzen einer Weltansicht' verständlich:

Jede Sprache, welche sie seyn möge, trägt in jedem Zeitpunkt ihres Daseyns den Ausdruck aller Begriffe, die sich jemals in der Nation entwickeln können, in ihrem Schooss. Jede ist ferner in dem jedesmaligen Zeitpunkte ihres Lebens genau dem jedesmaligen Gedanken-umfang der Nation gleich. Jede endlich in jedem ihrer Zustände bildet das Ganze einer Weltansicht, indem sie Ausdruck für alle Vorstellungen enthält, welche die Nation sich von der Welt macht, und für alle Empfindungen, welche die Welt in ihr hervorbringt. (V 433 [1824-26])

Das Ganze einer Weltansicht, das Wissen darum, daß die Fragmente subjektiven Erkennens in einen übergreifenden, organischen Zusammenhang gebracht werden können, vermittelt vorzüglich durch die Einbildungskraft das Kunstwerk, was die Vermittlung durch die Sinne allein aufgrund der nicht klassifizierbaren Quantität des Anschauungsmaterials und die Vernunft mangels Anschauung nicht zu leisten vermögen. Und so läßt sich an die Dichtung eben die Frage stellen, die Humboldt an die Sprache zu richten nie unterläßt,

um wie viel dadurch der menschliche Geist überhaupt dem letzten Ziele seines Strebens näher gerückt ist, dem Ziele nemlich: die ganze Masse des Stoffs, welchen ihm die Welt um ihn her und sein inneres Selbst darbietet, mit allen Werkzeugen seiner Empfänglichkeit in sich aufzunehmen und mit allen Kräften seiner Selbstthätigkeit umzugestalten und sich anzueignen und dadurch sein Ich mit der Natur in die allgemeinste, regste und übereinstimmendste Wechselwirkung zu bringen. (II 117 [1797-98])

So wie sich jedes Moment der Sprachphilosophie auf Ansichten aus der Zeit der intensivsten Bemühungen um die Ästhetik zurückführen läßt, so ist auch die Sprache nicht nur deshalb Weltansicht, weil sie, wie die Dichtung, die ganze Maße des Stoffs verarbeitet, sondern auch deshalb,

weil erst die Verwandlung, die sie mit den Gegenständen vornimmt, den Geist zur Einsicht des von dem Begriff der Welt unzertrennlichen Zusammenhanges fähig macht. (VI 179 [1827-29])

Unter den gleichen Bedingungen der Subjektivität des Schaffens und mit dem gleichen Ziele, den Zusammenhang des einzeln Angeschauten und Empfundenen symbolisch durch die Form darzustellen, verlaufen sowohl die Produktion der poetischen Werke wie auch die Produktion der Sprache.

So wie der Mensch mittels der Sprache und in der Dichtung der Entdeckung ideeller Zusammenhänge fähig wird, so ist zunächst die Dichtung "in jedem wahren Dichter immer zugleich eine Weltansicht" (VI 538 [1830]), dann aber "kann man schon unabhängig von der Sprache jede menschliche Individualität als einen eignen Standpunkt der Weltansicht betrachten" (VI 179 [1827-29]), schließlich aber, da die einmal geschaffene Sprache "wieder selbst zum Object" wird, "eine neue, vom Subject sich absondernde Eigenthümlichkeit" gewinnt — zum sozialen Faktum wird — und im Sprachgebrauch die "gleichartige Subjectivität" einer ganzen Nation auf sie einwirkt, "so liegt in jeder Sprache eine eigenthümliche Weltansicht" (ebd.).

Die Übernahme von Gedanken aus der Ästhetik in die Sprachphilosophie läßt vermuten, daß 'Weltansicht' und entsprechende Synonyme die Bedeutung von 'Weltbild' einschließen, nur daß es sich hier nicht um ein wissenschaftlich fundiertes Weltbild handelt, sondern um eines aus dem Geiste poetischen Schaffens. Doch gegen diese Tendenz, die von der ursprünglichen Bedeutung von 'anschauen' und 'ansehen' wegführt, ist in den sprachphilosophischen Werken ein Zug zur terminologischen Präzisierung des Begriffs wirksam. Denn in diesen Werken Humboldts nimmt 'Weltansicht' genau die Stelle ein, die der Anschauung im Aufbau der kantischen Philosophie zukommt. Sofern sich eine bestimmte Weltansicht in der Sprache niederschlägt, beruht sie auf der Rezeptivität der Sinne: Die Objekte der Welt und die Empfindungen werden je nach Weltansicht verschieden dargestellt, und diese Darstellung erfolgt einzig und allein im Wortschatz. Syntax und Morphologie — Rede- und Gedankenverknüpfung, wie sie Humboldt nennt — haben an der Weltansicht keinen Anteil. Aber so wie die Welt der Objekte und Empfindungen nur in subjektiver Brechung in der Sprache dargestellt werden kann, so kann auch die Verstandesform Bernhardis oder die reine Sprachform Humboldts, die der Formenlehre und Syntax zugrundeliegen, nur subjektiv und im Ergebnis höchst verschieden in den artikulierten Laut überführt werden. Für diesen letzten Tatbestand führt Humboldt den Begriff 'grammatische Ansicht'³ ein. Die grammatische Ansicht ist Folge der Spontaneität der Handlungen des Verstandes im kantischen Sinne und leistet demnach die Synthesis der Mannigfaltigkeit der Anschauungen durch die Kategorien und Verstandesbegriffe. 'Weltansicht' drückt die subjektive, sprachliche Darstellung des objektiv als Substrat der Sinnlichkeit Vorgegebenen aus, während 'grammatische Ansicht' in ebenfalls subjektiver, sprachlicher Gestalt die reine Sprachform zum Ausdruck bringt, in der die Gesetze des Denkens und die a priori gegebenen Formen zum Zweck der Synthesis des Mannigfaltigen der Anschauung mitenthalten sind.

Mit den Begriffen der Weltansicht und der grammatischen Ansicht folgt Humboldt getreu der Lehre Kants von den zwei Stämmen der Erkenntnis, die mit den Wahrnehmungen der Sinne anhebt, aber vor aller Erfahrung von den reinen Formen der Anschauung und von den Verstandesformen der Kategorien ermöglicht wird. Andererseits folgt Humboldt der Unterscheidung von Darstellungsform und Verstandesform, wie sie Bernhardt traf; demnach wäre Weltansicht die von Sprache zu Sprache verschiedene Darstellungsform der Objekte der Wahrnehmung, grammatische Ansicht wäre die von Sprache zu Sprache verschiedene Darstellungsform der a priori gegebenen Verstandesformen.

2.2 Grammatische Ansicht. Mit dem Nachweis der Begriffe Weltansicht und grammatische Ansicht als eines Reflexes von Kants Lehre von der Zweistämmigkeit der Erkenntnis ist hier abermals ein 'kantisches Element' in Humboldts Sprachphilosophie nachgewiesen worden. Der Unterscheidung der beiden Ansichten muß man sich bei der Lektüre Humboldts sehr bewußt sein. Zu welchen Folgen der unterschiedslose Gebrauch führt, beweist allein der Begriff des Weltbildes in der Sprachinhaltsforschung oder in den Arbeiten aus dem Umkreis der Sapir-Whorf-Hypothese: Wo Humboldt von der im Wortschatz niedergelegten Weltansicht spricht, kann offenbar nicht vom Weltbild die Rede sein, das der Grammatik einer Sprache innewohnen soll.

Den 'inneren Theil', das vom Verstand spontan Produzierte, setzt folgende Passage gegen den äußeren Teil, das durch die Sinne Vermittelte, ab:

Die Grammatik beruhet durchaus auf inneren, geistigen Auffassungen und schlingt sich, wie ein unsichtbares Band durch den ausgesprochenen Gedanken hin. Die Wörter stellen grossentheils körperliche Gegenstände dar. Was die Grammatik bezeichnet, ist nichts Körperliches, nichts Sichtbares, kommt nirgends in der Aussenwelt vor, schwebt nur, wie eine unkörperliche Form, an den Dingen, insofern eine Vorstellungskraft sie in sich aufnimmt, besteht durchaus in intellektuellen Verhältnissen. (VI 337 [1827-29])

In genauer Parallelität zur Formulierung in der Akademie-Abhandlung, wonach die Verschiedenheit der Sprachen nicht eine von Schällen, sondern eine der Weltansichten selbst sei, spricht Humboldt von der grammatischen Ansicht:

Die grammatische Verschiedenheit der Sprachen liegt noch weit weniger, als die der Wörter, in der blossen Verschiedenheit der Laute, sondern ganz vorzugsweise in der Verschiedenheit der grammatischen Ansicht. (VI 338 [1827-29])

Wortschatz und Grammatik werden nun aufeinander bezogen; wenn jener dann vollendet genannt werden kann, wenn sich die Worte "am sinn-

vollsten und anschaulichsten aus der Weltansicht entwickeln", dann ist derjenige Sprachbau vollkommen, in dem die Worte so geformt sind, daß sie "in jede Fügung des Gedanken am leichtesten und am körperlosesten" (VII 41 [1830-35]) eingehen: Besonders flektierende Sprachen gewähren die Möglichkeit, Weltansicht und grammatische Ansicht in einer Form zusammenzugießen. Das einzeln Angesehene, in der Sprache als morphologisch charakterisiertes Substantiv erscheinend, enthält im Suffix — nur dieses Mittel erwägt Humboldt — den symbolischen Hinweis darauf, daß hier etwas in die Kategorie der Substanz versetzt wurde, und es enthält im Kasusuffix den Hinweis darauf, wie seine Beziehung zum Ganzen des Satzes oder der Periode zu denken sei. An der Vollendung der Sprache, die als symbolische Darstellung der reinen Sprachform im Material der Sprache, dem artikulierten Laute, zu verstehen ist, sind deshalb beide Vermögen der Erkenntnis beteiligt, nicht nur die 'sinnliche Weltanschauung', sondern auch die 'geistige Ansicht' (VII 158), eben die grammatische Ansicht, die aus der bloßen Folge der Anschauungen den hierarchisch gegliederten, von intellektueller Form beherrschten Satz schafft.

Dadurch, daß das eine oder andere Erkenntnisvermögen überwiegen kann, und dadurch, daß sowohl die Welt selbst als auch die reine Sprachform nur subjektiv vorgestellt und dargestellt werden kann, entstehen verschiedene und, gemessen am Ideal der flektierenden Sprachen, verschieden gelungene Sprachen.

2.3 Humboldts Weltbild-These. Mit Humboldts Weltansicht und grammatischer Ansicht sind nun in keiner Weise ein sprachliches Relativitätsprinzip, eine Weltbild-These oder Gedanken aus dem Umkreis der Sapir-Whorf-Hypothese impliziert. Denn wenn Humboldt die Verschiedenheit der Sprachen auf die Verschiedenheit der beiden Ansichten zurückführt, dann folgt daraus nicht, daß die Sprachen in irgendeiner Weise diese Ansichten oder das Denken beeinflussen. Ansicht meint nur das subjektive Moment, das in der schöpferischen Produktivität der Individuen im Augenblick der Spracherzeugung vorherrscht. Letztlich wird die Verschiedenheit der Sprachen auf eine sich in dunkler Vorzeit unter der Gesetzmäßigkeit der Natur entfaltende 'Geisteseigenthümlichkeit' der Nationen zurückgeführt. Weil Sprache und Geist — und in ihrem Gefolge auch Literatur und Philosophie — auf dieses begründende, selbst aber nicht begründbare Dritte zurückgehen, kann Humboldt in seiner berühmten Einleitung in das Kawi-Werk die absolute Identität beider vorschlagen:

Die Sprache ist gleichsam die äusserliche Erscheinung des Geistes der Völker; ihre Sprache ist ihr Geist und ihr Geist ist ihre Sprache, man kann sich beide nie identisch genug denken. Wie sie in Wahrheit mit einander in einer und eben derselben, unserem Begreifen unzu-

gänglichen Quelle zusammenkommen, bleibt uns unerklärlich verborgen. (VII 42 [1830-bis 35])

Die Annahme einer prädestinierten 'Geisteseigenthümlichkeit' will zwar keineswegs rational erscheinen, aber sie verhindert, das Verhältnis von Sprache und Denken kausal im Sinne eines gegenseitigen Einflusses zu interpretieren. Sie bindet aber auch das Weltansichtskonzept unauflöslich an die Zeit der Entstehung der Sprachen und setzt voraus, daß sich in der Geschichte der Sprachen keine Entlehnungen einfinden. Nun weiß aber auch Humboldt, daß wir weit von der Zeit entfernt sind, in der jedes Sprechen zugleich ein Erzeugen der Sprache ist. In geschichtlicher Zeit begegnen uns die Sprachen als fertige Systeme: Die Prozesse des Sprechens objektivierten sich in der Sprache, und die ursprünglich subjektive Weltansicht und grammatische Ansicht objektivieren sich, wenn man will, tatsächlich zum Weltbild:

Ich habe bisher mehr von dem Sprechen, als von der Sprache gehandelt. Aus dem Sprechen aber erzeugt sich die Sprache, ein Vorrath von Wörtern und System von Regeln, und wächst, sich durch die Folge der Jahrtausende hinschlingend, zu einer von dem jedesmal Redenden, dem jedesmaligen Geschlecht, der Nation, ja zuletzt selbst von der Menschheit in gewisser Art unabhängigen Macht an. (VI 180 [1827-29])

Damit scheint tatsächlich die deterministische Position der modernen Weltbild-Versionen erreicht zu sein, aber Humboldt rückt auf dreifache Weise von diesem Standpunkt ab. — Es sei noch erwähnt, daß Humboldt überall da, wo er von der Macht der Sprache über die redenden Menschen spricht (vgl. V 386-97 und VII 53-66), nie den Terminus Weltansicht, geschweige denn Weltbild, gebraucht.

2.4 Humboldts Aufhebung der Weltbild-These. Jener 'Vorrath von Wörtern' und jenes 'System von Regeln' liefern dem Sprechenden nur das Material, um daraus wieder eine individuelle Weltansicht zu formen. Der schöpferische Gebrauch von Wortschatz und Grammatik bewirkt Sprach-erweiterung, Neuschöpfung, Umdeutung und Modifikation. Zu allem Vor-geformten und Tradierten nimmt das Subjekt wieder einen eigenen Standpunkt ein, und über die Sprache, der soeben eine sogar von der ganzen Menschheit unabhängige Macht zugesprochen wurde, verfügt das Subjekt frei "durch die Gewalt", welche alles "lebendige Geistige über das todt Überlieferte ausübt" (VI 182 [1827-29]). Jedes Individuum entfaltet sein eigenes Idiom, gebraucht innerhalb der Nationalsprache verschiedene Sprachstile, besitzt "auch ausser den Abweichungen in der Bedeutung, sein eignes Wörterbuch" (ebd.), und das in Lexikon und Grammatik objekti-

vierte Weltbild individuiert sich immer wieder zur Weltansicht des Einzelnen. Kurzum: "Erst im Individuum erhält die Sprache ihre letzte Bestimmtheit, und dies erst vollendet den Begriff." (ebd.)

Der Einfluß der Sprache liegt denn auch nicht in der determinierenden Kraft des vorgegebenen sprachlichen Materials, sondern in dessen Potential. In diesem Sinn muß verstanden werden, was gleich auf die Weltansichts-These der Akademie-Abhandlung folgt, nämlich,

dass die Sprachen nicht eigentlich Mittel sind, die schon erkannte Wahrheit darzustellen, sondern weit mehr, die vorher unerkannte zu entdecken." (IV 27 [1820])

Eng mit dieser ersten Aufhebung hängt die zweite zusammen, nur daß diese durch Gedanken aus der Ästhetik präzisiert wird. Erwähnt werden müssen hier die Kallias-Briefe Schillers, die eine Dialektik von Form und Stoff entwickeln, aber auch Passagen aus Kants *Kritik der Urteilskraft*, wonach das, was zweifellos aus der Gesetzmäßigkeit der Natur hervorging und woran die Frage nach der Kausalität des Ablaufs zu richten wäre, auch in ein System von Zwecken eingebracht und gerade auch so betrachtet werden kann, daß es sein Telos ist, die Naturgesetzmäßigkeit zu überwinden. Hieran anschließend wäre es nach Humboldt die aufgrund der Prämisse der 'Geisteseigenthümlichkeit' gleichsam naturgesetzmäßig entstandene *Form* der Sprache, die, teleologisch betrachtet, die absolute Freiheit des Gebrauchs der Sprache sichert:

Diese Freiheit hebt sie [die Sprache] über den Organismus hinaus, und das Reden kann niemals im eigentlichen Verstande eine organische Verrichtung genannt werden. Es ist zwar organisch, insofern es gesetzmässig und durch den Organismus körperlicher Werkzeuge bedingt ist. Allein diese Bedingung setzt ihm nur theilweis Schranken, und seine Gesetzmässigkeit ruht im Gebiete der Freiheit, da der Organismus der Naturordnung angehört. Die Sprache in ihrer grammatischen Function, denn von ihrer Natur an sich haben wir schon im Vorigen hinlänglich gehandelt, ist das Vermögen die Freiheit des Gedanken dergestalt durch Gesetzmässigkeit zu verschlingen, dass Freiheit und Gesetzmässigkeit sich innig und gegenseitig durchdringen. Denn diese Freiheit fordert die Gesetzmässigkeit zu ihrer Sicherung, und die Gesetzmässigkeit hat in der Sprache keinen bestimmten Erfolg, sondern nur die Möglichkeit der Freiheit zum Ziel. (V 451 [1824-26])

Humboldt teilt die Sprachgeschichte in zwei Epochen ein (IV 8 [1820]; vgl. Heesch 1972:76-83), in eine solche, in der sich die Bildung des Sprachsystems — letzteres nennt Humboldt durchgehend 'Organismus' — quasi naturhaft und kausal ableitbar aus der a priori gesetzten, vorausliegenden Subjektivität der Sprecher vollzieht, und in eine solche, in der dieses System auf seinen Zweck hin, die Freiheit des Gebrauchs, untersucht wird. Diese Zweiteilung hebt grundsätzlich für die zweite Epoche alle

Aussagen auf, die für die erste als Weltbild-These zu formulieren gewesen wären. Die teleologische Sprachbetrachtung unterläuft alle Aussagen, die in kausaler Betrachtung der Sprache irgendeinen Einfluß determinierender Art auf das Denken und die Möglichkeit von Erkenntnis einräumten.

Die Dialektik von Form und Stoff kann auch ohne Berücksichtigung der philosophisch-ästhetischen Fragestellung demonstriert werden. Eine Sprache kann formal den Unterschied von Belebtem und Unbelebtem anzeigen. Es wird dann "etwas aus der lebendigen Anschauung der Natur in die Sprache" (V 459) gebracht; selbst wenn die Sprache die Unterscheidung so weit vorantriebe, daß die Ergebnisse nicht mehr durch die 'Naturansicht' (VI 352 [1827-29]) gerechtfertigt erscheinen, wenn unbelebte Dinge wie Wolken und Sturm zu den belebten gezählt würden, dann zeige dies das zwar überschwengliche, erste, aber dennoch "schöne, anschauliche Walten der Einbildungskraft" (ebd.), und zwar deshalb, weil hier Formen geschaffen wurden, und nach Humboldt ist es die Formalität der Sprache, welche die Freiheit des Gebrauchs sichert: Man kann sich diesen allgemeinen Gedanken Humboldts so erklären, daß die ursprüngliche Kongruenz von Bedeutungs- und Formkategorien aufgelöst werden kann, daß die Formen erhalten blieben und die syntaktische Funktion der Kongruenz übernehmen können, allgemeiner gesprochen, zum Mittel — Humboldt würde sagen: zum Stoff — neuer Satz- und Textkonstitution werden können. Nach dieser Dialektik hätten Tempussysteme wie die der europäischen Sprachen oder die der nordamerikanischen Indianersprachen keinen im Sinne von Whorf (vgl. u.a. 1956 [1940]:207-19) determinierenden Einfluß auf das Denken, vielmehr sind sie als bloße Form den Inhalten gegenüber so indifferent, daß sie stets am Aufbau neuer Inhalte konstitutiv beteiligt sein können.

Die Möglichkeit, daß sich die verschiedenen Ansichten im Sprachsystem selbst niederschlagen, ist auf die Zeit des Entstehens der Sprachen begrenzt. Nach "Vollendung" des Sprachbaues geht "das freudige Erstaunen über die Sprache selbst, als ein immer neues Erzeugniß des Augenblicks" zurück; die "Thätigkeit der Nation geht von der Sprache mehr auf ihren Gebrauch über" (VII 167 [1830-35]). Die Sprachfinder, wie "wahre Künstler wirkend" (III 332 [1812]), haben ihr Geschäft beendet, es folgt die Periode der ersten Gesänge und der ersten Philosopheme, die

Bildung des Geistes und der Sprache geht allmählich von der Gesamtheit der Nation auf Individuen über und die Sprache kommt in die Hände der Dichter und Lehrer des Volkes, welchen sich dieses nach und nach gegenüberstellt. (VII 167)

Poesie und Philosophie wirken als Mittel der Verfeinerung der Sprache, und die Progressivität der Geschichte bedingt die Schöpfung immer größerer

sprachlicher Gebilde. Schließlich vollzieht sich die Produktivität des Einzelnen nur noch im größten aller sprachlichen Gebilde, dem sprachlichen Kunstwerk oder der wissenschaftlichen Prosa. Deshalb erreicht die 'Sprachkunde' erst dann ihren Zweck, wenn sie sich mit Wissenschaft und Kunst vereinigt (IV 13 [1820]). Die positive Demonstration verschiedener Weltansichten bedarf mehr als nur der Sprache, sie muß Dichtung und Philosophie miteinbeziehen:

Aus diesem Grunde kann der ächte grammatische Bau nie und nirgends leicht von dem getrennt seyn, was man mit Einem, aber sehr Verschiednes unter sich begreifenden Namen: Literatur nennt. Die Sprache ist immer nur Mittel. Der Drang der Begeisterung, der zu Poesie, Philosophie und Wissenschaft treibt, prägt ihr, als seinem Organ, seinen Stempel auf. (VI 396 [1827-29])

Wo nur die Sprache vorliegt, kann die Erkenntnis einer bestimmten Ansicht oder eines in der Sprache niedergelegten Weltbildes kaum gelingen, und es ist

nur da wahrhaft möglich, wo Nationen in einer mehr oder weniger ausgedehnten Literatur ihre Weltansicht niedergelegt und in zusammenhängender Rede der Sprache eingeprägt haben. (VII 173 [1830-35])

Mit der Freiheit des Gebrauchs der Sprache, der Dialektik von Form und Inhalt sowie dem Ineinsetzen von Sprachgebrauch in der Dichtung und von Sprache ist m.E. eine sprachliche Weltbild-These auf dreifache Weise zurückgenommen worden. Die Widersprüche in Humboldts Werk sind nur scheinbar, da sie sich auf drei Momente des allgemeinen Prozesses von primärer, sinnlicher Weltansicht, von Objektivation des Sprechens in der Sprache und von dem freien Gebrauch der Elemente des Systems in den weiteren Zusammenhängen der Dichtung und Philosophie beziehen können.

3.0 *Die Verschiedenheit der Sprachen.* Ergibt sich aber somit über den Hinweis auf die kantischen Elemente in der Sprachphilosophie Humboldts hinaus die weitere Berechtigung, die Weltbild-These zurückzuweisen, so bleibt es immer noch übrig, sich mit der obstinaten Thematik der "Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts" und der in diesem Titel des Kawi-Werks enthaltenen Programmatik auseinanderzusetzen. Paradoxerweise sind es wiederum kantische Themen, die diese Verschiedenheit und ihren Einfluss erklären. Es blieb bisher ungeklärt, wie die Vermittlung der reinen Sprachform und der lautlichen Realisation einer Sprache zu denken sei: wie die Tiefenstruktur in die Oberflächenstruktur

überführt werden soll, womit nicht mehr als nur eine erläuternde Analogie intendiert ist.

3.1 *Die Rolle der Einbildungskraft beim Entstehen verschiedener Sprachen.* Die Überführung der reinen Sprachform in den artikulierten Laut erklärt sich Humboldt in Analogie zum künstlerischen Akt. So wie der Künstler eine Idee im Material, hier das der Farbe, da das des Steines, darstellen muß, so muß der Sprachschöpfer oder -erfinder die reine Sprachform und das Bild, das die Sinne von den Objekten geben, im Material des Lautes darstellen. Die künstlerischen Akte sind genauer als Synthesis zu begreifen, da zwei gänzlich verschiedene Bereiche, nämlich einmal das Material der Darstellung und zum anderen die Idee, die durch das Material dargestellt werden soll, zusammengefügt werden:

Von dem ersten Elemente an ist die Erzeugung der Sprache ein synthetisches Verfahren und zwar ein solches im ächtesten Verstande des Worts, wo die Synthesis etwas schafft, das in keinem der verbundenen Theile für sich liegt. (VII 94 [1830-35])

Das Organ dieser Synthesis ist die Einbildungskraft. In der *Kritik der reinen Vernunft* ist die Einbildungskraft das Vermögen, "einen Gegenstand auch *ohne dessen Gegenwart* in der Anschauung vorzustellen" (Kant 1966a:192 [1787:151]). Da aber dieses Vermögen auf Wahrnehmungen angewiesen ist und deshalb nur in subjektiver Weise den Verstandesbegriffen zu den nötigen Anschauungen verhelfen kann, gehört die Einbildungskraft zum Bereich der der Sinnlichkeit entspringenden Erkenntnis. Aber die Einbildungskraft kann auch eine Wirkung des Verstandes auf die Sinnlichkeit sein; sofern sie nämlich die Synthesis der mannigfaltigen Anschauungen spontan leistet. Da die Einbildungskraft hier eine Bedingung möglicher Erfahrung ist, handelt es sich um die transzendente Einbildungskraft. Trotz ihrer Wichtigkeit im Aufbau der Erkenntnisvermögen ist sie nur eine Mittlerin beim Zustandekommen von Erkenntnis; Erkenntnis selbst bewirkt sie nicht. Systematisch gesehen, ist es das Schematismus-Kapitel der *Kritik der reinen Vernunft*, an das Humboldt anknüpft; offenbar aber können nur Formulierungen aus der Kritik der Urteilskraft dazu verleiten, ihr eine selbständige und, weil sie Verstand und Sinnlichkeit zusammenfaßt, zuweilen auch alleinige Funktion beim Entstehen von Erkenntnis zuzutrauen (Kant 1966b:246-66 [1793:192-215]; vgl. K. Müller-Vollmer 1967: 14-27). In den beiden angegebenen Funktionen, einmal den Verstandesbegriffen zu Anschauung zur verhelfen, zum anderen als transzendente Einbildungskraft, wirkt sie auf zweierlei Art in der Sprache.

Im Bereich des Wortschatzes vermittelt die Einbildungskraft zwischen Kategorie und Erscheinung. Der Begriff einer Klasse von Gegenständen

wird derart konkretisiert, daß die Einbildungskraft schematisierend das eine oder andere sinnliche Merkmal hervorhebt und zur Grundlage des auch im Laute realisierten Begriffs benutzen kann (zu Kants Schema-Begriff bei Humboldt vgl. Heesch 1972:239-44; Slagle 1974a:343-44). Da "zwischen der engsten Kategorie und dem durch das Wort individualisirten Begriff eine nie zu überspringende Kluft" (VII 101 [1830-35]) besteht, muß das Verfahren des Schemas als Verfahren, einem Begriff zur Anschaulichkeit zu verhelfen, gerade so oft wiederholt werden, daß in absteigender Linie zunächst die mehr abstrakten und dann die mehr konkreteren semantischen Merkmale erzeugt werden:

Die Verbindung der verschiedenartigen Natur des Begriffs und des Lautes fordert, auch ganz abgesehen vom körperlichen Klange des letzteren und bloss vor der Vorstellung selbst, die Vermittlung beider durch etwas Drittes, indem sie zusammentreffen können. Dies Vermittelnde ist nun allemal sinnlicher Natur, wie in Vernunft die Vorstellung des Nehmens, in Verstand die des Stehens, in Blüthe die des Hervorquellens liegt; es gehört der äusseren oder inneren Empfindung oder Thätigkeit an. Wenn die Ableitung es richtig entdecken lässt, kann man, immer das Concretere mehr davon absondernd, es entweder ganz oder neben seiner individuellen Beschaffenheit auf Extension oder Intension oder Veränderung in beiden zurückführen, so dass man in die allgemeinen Sphären des Raumes und der Zeit und des Empfindungsgrades gelangt. (VII 101)

Die Einbildungskraft leistet auch hier schon zweierlei: Denn einmal versteht sie den Begriff von etwas mit einem Merkmal, das aus der Anschauung genommen wird, sodann leistet sie die Synthesis zwischen dem solchermaßen konkret und individuell gewordenen Begriff und dem Material des Lautes.

Im Bereich der Formenlehre und der Syntax gibt die transzendente Einbildungskraft Anweisungen, wie das Mannigfaltige der mit den einzelnen Wörtern gegebenen Anschauungen, Empfindungen und Gedanken in die Einheit des Satzes und der Periode gebracht werden kann, mithin wie das anschauliche Material des Wortschatzes kategorisiert werden kann. Erst mit diesem spontanen Akt der Einbildungskraft können Wortarten und logische Beziehungen zwischen den Worten im Satz unterschieden werden.

Aber diese Akte können nicht auf dem Wege des Schemas zu sinnlicher Darstellung gelangen. Wenn ein Begriff durch ein Suffix in die Kategorie der Substanz (im kantischen Sinne) versetzt wird, dann wird dieser Akt des Setzens durch nichts in der Sprache angezeigt. Die Synthesis muß gleichsam immateriell im Geiste des Sprechers vollzogen werden, und die Darstellung der Kategorie ist negativ und indirekt: Die Einbildungskraft produziert bei diesem Akte nicht eine einzelne Anschauung — wie bei der Begriffs- und Wortbildung — sondern gibt nur spontan das Verfahren an, wie Anschauung überhaupt unter eine Kategorie subsumiert werden kann. Für die Gesetze des Denkens und damit auch indirekt für die Frage des

sprachlichen Weltbildes ist es daher völlig gleich, ob eine Sprache Substantive morphologisch charakterisiert oder ob sie Tempora durch Adverbien oder durch Flexion anzeigt. Das Subsumieren unter eine Kategorie erfolgt immer spontan, und die Einbildungskraft leistet eine reine, bildlose und durch keine Anschauung vermittelbare Synthesis. Vermöge der anderen Art von Synthesis nun, die zwischen den Begriffen und reinen Sprachformen einerseits und dem artikulierten Laute andererseits zu vollziehen ist, kann die Sprache dadurch, daß sie die von Begriff und Suffix gebildete Einheit auch als Lauteinheit behandelt und durch die Art der Wortbildung einen Hinweis auf die noch zu leistende reine Synthesis (bei unserem Beispiel das Versetzen eines Objekts der Anschauung in die Kategorie der Substanz) enthält, dem reinen Verstandesbegriff der Kategorie der Substanz *symbolischen* Ausdruck verleihen. Durch das Suffix wird der Begriff nicht schon durch die bloße Form in die Kategorie der Substanz versetzt, aber es gibt der Einbildungskraft schon vor dem Akte der Synthesis einen symbolischen Hinweis darauf, daß diese Synthesis sogleich zu vollziehen ist. In dieser Symbolik liegt der ganze Einfluß der Sprache auf das Denken. Die Akte der Synthesis, hier nur am Beispiel der Morphologie des Substantivs illustriert,⁴ finden sich überall in der Sprache:

In jedem dieser Fälle wird durch Verbindung etwas Neues geschaffen und wirklich als etwas (ideal) für sich Bestehendes gesetzt. Der Geist schafft, stellt sich aber das Geschaffene durch denselben Act gegenüber und lässt es, als Object, auf sich zurückwirken. So entsteht aus der sich im Menschen reflectirenden Welt zwischen ihm und ihr die ihn mit ihr verknüpfende und sie durch ihn befruchtende Sprache. Auf diese Weise wird es klar, wie von der Stärke dieses Actes das ganze, eine bestimmte Sprache durch alle Perioden hindurch beselende Leben abhängt. (VII 213 [1830-35])

Die nähere Angabe der Gründe dafür, warum diese Symbolik das Denken beeinflusst — warum der "Völkerstamm" in der "Spracherzeugung der Nationen den Sieg erringen" wird, "welcher diese Synthesis mit der grössten Lebendigkeit und der ungeschwächtesten Kraft vollbringt" (VII 212) — führt abermals auf die Ästhetik zurück.

3.2 *Die schöne Sprache.* Bei der Bestimmung des Schönen geht Humboldt von den Paragraphen 34 und 35 in Kants *Kritik der Urteilskraft* aus, nach welchen der Geschmack nicht objektiv, sondern lediglich subjektiv urteilen könne. Humboldt folgt zunächst Kants Analyse der Subjektivität des Geschmacksurteils, das auf dem bloßen Gefühl einer Übereinstimmung der Einbildungskraft (sofern die Art der Vermittlung zwischen Verstand und Anschauung nicht festgelegt ist) in ihrer Freiheit und des Verstandes in seiner Gesetzmäßigkeit beruhe. Der Geschmack, als subjektive Urteils-

kraft, enthalte ein Prinzip der Subsumtion, aber nicht der Anschauungen unter Begriffe, sondern des Vermögens der Anschauungen (d.i. der Einbildungskraft) unter das Vermögen der Begriffe (d.i. den Verstand), sofern das erstere in seiner Freiheit zum letzteren in seiner Gesetzmäßigkeit zusammenstimmt (Kant 1966b:203 [1793:146]). Hier nun glaubt Humboldt, über Kant hinausgehen zu können. Denn er fragt sich, wie der Gegenstand objektiv beschaffen sein müsse, damit er die Harmonie der beiden Vermögen ermöglicht. Dieser Gegenstand müsse der Einbildungskraft sinnlich, also in Raum und Zeit konstruierbar, vorgeführt werden:

Die Einbildungskraft soll an ihm ihre Zusammenstimmung mit dem Verstande in seiner Gesetzmäßigkeit wahrnehmen. Er muss daher durch seine Gestalt (im weitesten Sinne, besser durch die Art seines sinnlichen Erscheinens) den Verstand reizen, sich mit der Einbildungskraft zu verbinden. Diess aber kann er nur dadurch, *dass er selbst die Form des Verstandes sinnlich gleichsam an sich trage*. (Humboldt 1940 [1794]:15; Hervorhebung im Original)

Diese Definition liefert die beiden einzigen notwendigen Merkmale des Schönen, das Humboldt dann die "Form des Verstandes in der Erscheinung" (a.a.O.:18) nennt. In dieser letzten Bestimmung können drei Momente auseinandergehalten werden, die Erscheinung, die keiner weiteren Erläuterung bedarf, die Form des Verstandes, die "keine andre, als welche Kant durch die Kategorien darlegt" (ebd.), ist, sowie die Verbindung von beiden.

Ein komplexer Prozess der Übertragung ästhetischer Gedanken in die Sprachphilosophie, wie wir ihn bei Humboldt nachweisen können (vgl. Heeschen 1972:205-14), rechtfertigt es, bei aller gebotenen Vorsicht folgende vereinfachende Parallelisierung vorzuschlagen: Man setze für Erscheinung oder Gegenstand Sprache, sofern diese in Humboldts Terminologie fertiges Produkt und sofern sie mit einem neueren Begriff ein soziales Faktum ist und sinnlich — also durch das Gehör — vermittelt wird; für Form des Verstandes oder Kategorie setze man die reine Sprachform, in der ja, wie wir sahen, die Verstandesform und die Kategorien mitenthalten sind; und für die Verbindung von beiden ziehe man all das heran, was zu den Akten der Synthesis durch die Einbildungskraft gesagt wurde. Weltansicht kann nun genauer das subjektive Verfahren der Einbildungskraft genannt werden, das Material der Anschauung, das die Sprache im Wortschatz niederlegt, dem Verstande zuzuführen; grammatische Ansicht ist das subjektive Verfahren der Einbildungskraft, die Form des Verstandes und die Kategorien oder, da hier von der Sprache gehandelt wird, die reine Sprachform symbolisch im artikulierten Laute anzudeuten.

Nach der obigen Bestimmung des Schönen wäre diejenige Sprache schön zu nennen, welche die reine Sprachform 'in der Erscheinung' dar-

stellte oder symbolisch andeutete, so wie es auch schön zu nennen wäre, wenn eine Sprache durch Suffixe morphologisch charakterisierte Substantive aufweist und dadurch die 'Form des Verstandes in der Erscheinung', hier die Kategorie der Substanz, enthielte. Eine schöne Sprache — Humboldt pflegt von dem 'glücklichen, gelungenen oder vollkommendsten Sprachbau' zu reden (vgl. VII 236-50) — würde dadurch, daß die Einbildungskraft symbolisierend der Gesetzmässigkeit des Verstandes vorarbeitet, ihren Einfluß auf das Denken ausüben: Die schöne Sprache reizt den Verstand, hilft beim Verstehen der Rede und regt zur Produktion neuer Rede an. Je nach dem Grade der Schönheit oder Vollkommenheit beeinflußt sie die 'Ideenentwicklung'; mit diesem Einfluß haben die Konzepte der Weltansicht und der grammatischen Ansicht jedoch nur mittelbar etwas zu tun.

Wenn wir den gelungenen Sprachbau bloss als rückwirkend betrachten und augenblicklich vergessen, dass, was er dem Geiste ertheilt, er erst selber von ihm empfiegt, so gewährt er Kraft der Intellectualität, Klarheit der logischen Anordnung, Gefühl von etwas Tieferem, als sich durch blosser Gedankenzergliederung erreichen lässt, und Begierde, es zu ergründen, Ahnung einer Wechselbeziehung des Geistigen und Sinnlichen und endlich rhythmisch melodische, auf allgemeine künstlerische Auffassung bezogene Behandlung der Töne oder befördert alles dies, wo es schon von selbst vorhanden ist. Durch das Zusammenstreben der geistigen Kräfte in der entsprechenden Richtung entsteht daher, so wie nur ein irgend weckender Funke aufsprüht, eine Thätigkeit rein geistiger Gedankenentwicklung und so ruft ein lebendig empfunder, glücklicher Sprachbau durch seine eigne Natur Philosophie und Dichtung hervor. (VII 238 [1830-35])

Die Pointe der ästhetischen Spekulation besteht nun darin, daß Humboldt "in dem griechischen Redebau" die "reine, unbedingte und durchgängige Herrschaft der Sprachform" (V 461 [1824-26]) erblickt. Daß er sich von der hier in sublimer Weise zur Norm gewordenen griechischen Grammatik ebenso zu befreien vermag wie von allen Annahmen, die einen deterministischen Einfluß der Sprache auf das Denken vermuten lassen, würde eine Betrachtung des Empirikers Humboldt zeigen.

4.0 Moderne Weltbild-Thesen. Wenn es überhaupt gestattet sein kann, divergierende, moderne Weltbild-Versionen so zusammenzufassen, daß sie der Humboldtschen geschlossen gegenübergestellt werden können, dann kontrastieren jene mit dieser in mindestens vier Punkten: 1) Die Sprachverschiedenheit, die für Humboldt letztlich ein ästhetisches Phänomen ist, wird als erkenntnistheoretisches Problem gewertet. 2) Die Beziehung von Sprache und Geist (Denken), die Humboldt sich nie identisch genug denken kann, wird so interpretiert, daß die Sprache fundierend für das Denken oder einzelne kognitive Prozesse ist. 3) Nach Humboldt erzeugt der Mensch im Reden: zuerst in der Produktion der Sprache selbst, dann in der Konstitution

neuer Texte eine Weltansicht, das sprachliche Weltbild der modernen Versionen gehört der Sprache qua *langue* an. 4) Die Frage, ob die Sprache das Verhalten der Menschen in alltäglichen Situationen beeinflussen kann, stellt sich Humboldt gar nicht: Der Einfluß der Sprache wird allein auf die sublimen Schöpfungen der Dichtung und Philosophie vermutet.

Man wird sicher in einigen Systematisierungen der Sapir-Whorf-Hypothese die Unterscheidung von Lexikon und Grammatik und ebenso die verschiedene Gewichtung beider Bereiche wiedertreffen (u.a. Fishman 1960: 326), aber die explizite Unterscheidung zweier Erkenntnisvermögen im kantischen Sinne und, fast noch wichtiger, die zwischen beiden Vermögen vermittelnde Einbildungskraft ist mit dem Wegfall der klassisch-idealistischen Erkenntnisproblematik naturgemäß nicht wieder aufgenommen worden. Aus der konstitutiven Rolle der Einbildungskraft resultiert die ästhetische Fassung der Humboldtschen Weltbild-These. Ein vager Reflex davon findet sich m.W. einzig bei Sapir, der zuweilen von der formalen Vollständigkeit der Sprache und von dem Gefühle dafür oder dem Streben danach spricht (vgl. Hymes 1970:261-63); das mag über Croce direkt auf Humboldt zurückgehen, es entspräche auch der Tatsache, daß Sapir (1907-08) anläßlich seiner Magister-Arbeit über Herders *Ursprung der Sprache* mit der von Cassirer hervorgehobenen Verlagerung des Erkenntnisinteresses von der Logik weg hin zur Ästhetik bekannt wurde. — Die Berücksichtigung der zentralen Stellung, welche die Einbildungskraft bei Humboldt einnimmt, wäre um so notwendiger gewesen, da sie es gerade ist, die eine Zurückweisung der Weltbild-These nur mit dem Hinweis auf die universale Gesetzlichkeit des Denkens im Anschluß an Kants Kategorienlehre unmöglich macht.

4.1 *Die Genesis des Weltbildes.* Gemeinhin wird heute die Richtung der Determination so gesehen, daß die Sprache dem Sprecher ein bestimmtes Verhalten oder bestimmte Erkenntnisse vorschreibt. Anders bei Humboldt: Die Betrachtung der Genesis des Sprachsystems führt dazu, Sprache aus einer vorausliegenden Subjektivität entstanden zu denken. Während es bei Humboldt offenbar schwierig ist, sich eine bestimmte Subjektivität vorzustellen, bevor sich diese in Sprache, Sprachgebrauch und anderen kognitiven und ästhetischen Leistungen Ausdruck verschafft, so daß der Schluß von der fundierenden Weltansicht zur Weltansicht der Sprache zirkelhaft erscheint, steht die andere Richtung der Determination offenbar vor der Schwierigkeit, immer schon auf mittels der Sprache formulierte Erkenntnisse, auf Sprachgebrauch, Verhalten und andere kulturelle Leistungen zurückgreifen zu müssen, um überhaupt die Verschiedenheit der Sprachstrukturen im Blick auf ein möglicherweise durch diese

bedingtes Weltbild inhaltlich interpretieren zu können. Die Zirkelhaftigkeit der Humboldtschen Argumentation sah schon Schasler (1847), der hier ausführlich zitiert sei, da er seit Steinthals (1848) Polemik gegen ihn so gut wie vergessen worden ist.⁴ Schaslars Kritik richtet sich gegen Humboldts Identitätsthese, derzufolge die Sprache der Geist und der Geist die Sprache der Nationen sei:

Gehen wir von der natürlichen Voraussetzung aus, dass hier Sprache in beiden Fällen in demselben Sinne zu nehmen sei, so sind beide Fragen zu verneinen; und zwar die erste darum, weil zur wahrhaften, vollständigen Erkenntnis des Geistes eines Volkes nicht bloß eine Sphäre, sondern sämtliche Sphären seiner Bethätigung erkannt sein wollen. Sodann ist klar, dass der Verfasser in der ersten Frage den Begriff der Sprache nicht sowohl ihrer formalen und materialen Entwicklung, als vielmehr ihrem realen Inhalt nach, gegen den sie selbst Form ist, kurz als *Literatur*, fasst. In dieser spiegelt sich allerdings, aber nur deshalb, weil darin die andern Sphären mitenthalten sind, der Geist eines Volkes ab; abstrahiren wir von diesen andern, so dass wir nur den organischen Bau der Sprache selbst berücksichtigen, so können wir nur eine Seite jenes Geistes erkennen, nemlich die theoretische, die Art und Weise der Anschauung u.s.f., nicht die praktische der Neigungen [...] Soll aber hier Sprache im Sinne von *Literatur* gefasst werden, worin — etwa die Kunstdenkmäler ausgenommen, die jedoch auch als beschriebene mit eingerechnet werden können — dann aber die andern Sphären gleichen Antheil an der Bestimmung des Nationalgeistes haben, so steht diese Auffassung der zweiten Frage vollkommen entgegen. Denn nicht nur kann die *Literatur* in keiner Weise aus dem Geiste abgeleitet werden, sondern nicht einmal die materiale, und fast möchten wir hinzusetzen: auch nicht die formale Seite der Sprache. Denn soll die Voraussetzung der zweiten Frage einen Sinn haben, so können hier unter Geist doch nur die übrigen Bethätigungsweisen desselben verstanden werden ausser der Sprache, also Geschichte, Kunst, Religion. Oder wie sollte sonst der Geist als gegeben betrachtet werden? Dadurch werden wir entweder wieder auf die *Literatur* zurückgeführt, d.h. auf deren Inhalt, was abermals ein Kreis wäre, oder aber es müsste die Behauptung aufgestellt werden, man könne eine Sprache, gleichviel in welchem Sinne, aus der Geschichte, der Kunst und sonst woher ableiten. — Aus dem Standpunkt des Verfassers betrachtet, zeigt sich diese Bestimmung in noch grösserer Verwicklung. Denn er sagt, von der Geschichte u.s.f. ganz absehend: „Geist und Sprache sind identisch“ und: „die Sprache ist die äussere Erscheinung des Geistes“. Gut, wäre also der Geist gegeben — wie, gegeben? in welcher Form, wie erscheinend? Der Verfasser antwortet: „in der Sprache“. Wohl, aber diese soll ja grade erklärt werden. Heisst also, die Sprache aus dem Geiste erklären, nicht: die Sprache aus der Sprache erklären? (Schasler 1847:113-15)

Diese Kritik trifft einerseits die schwächste Stelle in allen Gedankengängen Humboldts: das a priori einer 'Geisteseigenthümlichkeit', andererseits ist sie deshalb unberechtigt, weil Humboldt gar keinen Beweis seiner Identitätsthese antritt und weil er ausdrücklich zugibt, daß eine bestimmte Weltansicht nur der *Literatur* zu entnehmen sei. Schaslars Kritik ist aber auf der anderen Seite ebenso gut anwendbar gegen die heutige Richtung der Determination: die Annahme eines Einflusses der Sprache auf

das Denken. Die Grammatik des Wintu' (Lee 1939), des Kiriwina (Lee 1940), die Verbalkategorien des Hopi (Whorf 1956) oder die des Navaho (Hoijer in Hoijer 1954:99-102) sind als bloße Formen gar nicht ohne Rückgriff auf Erzählung, Mythos und Religion für ein bestimmtes Weltbild interpretierbar. Lees Aufsätze beginnen mit einer allgemeinen Angabe des konzeptuellen Rahmens, in dem die Grammatik gleichsam geschult am Stilempfinden der Muttersprache interpretiert wird:

The Wintu' assumes that reality is, irrespective of himself. Reality is unbounded content; in this he finds qualities which are not rigidly distinguished from each other. Toward reality he directs belief and respect. Upon it, as it impinges upon his consciousness, he imposes transitory shape. He individuates and particularizes, impressing himself only within careful limits, performing acts of will with diffidence and circumspection. He leaves the content essentially unaffected; only in respect to form does he pass judgment. (Lee 1939:181)

Es sei hier nicht demonstriert, wie manche dieser Aussagen in der Interpretation der grammatischen Kategorien wiederkehren. Wer nicht wüßte, daß sich Lee mit Mythen etc. beschäftigt hat, kann aus der zitierten Passage allein entnehmen, daß Sprachverhalten und -gebrauch beobachtet wurde, daß also eine andere Sphäre zur Interpretation herangezogen wurde. Hoijer greift auf die Sphäre der Religion zurück, und Whorf läßt sich im Falle des Hopi von der Interpretation der Riten, Gebete und Erwartungshaltungen bezüglich Wetter und Ernte leiten. M.E. ist der Schluß vom Sprachsystem auf ein bestimmtes Weltbild notwendig zirkelhaft. Diesem Zirkel ist einzig Weisgerber (1957-62) aus dem Wege gegangen, der entschlossen, obwohl seine Terminologie es so nahelegt, nie vom Weltbild einer Sprache in der Weise gesprochen hat, daß aus der Sprache Rückschlüsse auf Philosophie oder Religion oder eine Parallelität zwischen Sprachformen und den anderen Sphären des Geistes zu gewinnen wären. Weltbild ist nach Weisgerber nur der allgemeine Beschreibungsbegriff für die besondere semantische Struktur einer Sprache.

4.2 *Weltansicht des Sprechens und Weltbild der Sprache.* Humboldt bindet die Weltansichts-These im Unterschied zu allen modernen Versionen nicht an die Sprache, sondern an den Prozess des Sprechens, also nicht an die *langue*, sondern an die *parole*, um die hier gebräuchliche Dichotomie anzuführen. Mit dem Energeia-Satz von der Sprache, dass die Sprache "kein Werk (Ergon), sondern eine Thätigkeit (Energeia)" und die "sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes" sei, "den artikulierten Laut zum Ausdruck des Gedanken fähig zu machen" (VII 46), wird, streng genommen, die Fiktion eingeführt, noch in geschichtlicher Zeit würden Wortschatz und

Grammatik bewußt von den Sprechern im Prozeß des Sprechens geformt; die Formulierung einer Humboldt eigenen Weltbild-These, wie sie hier dargelegt wurde, hebt denn auch diese Fiktion auf: aus dem Prozeß des Sprechens formt sich ein 'Vorrath von Wörtern und System von Regeln'. Läßt man die Voraussetzung fallen, daß sich aus den Prozessen des Sprechens ein konsistentes System — das 'Ganze einer Weltansicht', ein Weltbild — ergeben muß, dann kann man für sehr beschränkte Teilbereiche des Lexikons und der Grammatik, wenn schon keine kausale Relation, so doch eine einfache Korrelation mit nichtsprachlichen Aktivitäten annehmen. Man könnte für diese Art der Entsprechung die von Weisgerber (1958) beobachteten Akkusativierungs- und Instrumentalisierungstendenzen im Deutschen anführen (Beispiele: *man beliefert ihn mit Waren, ein Ort wird beschult, der Lehrer begabt das Kind*), die ihr Pendant im Planen und Verplanen und karteimässigen Erfassen des menschlichen Lebens seitens der Institutionen fänden. Gleichzeitig aber zeigt das Beispiel, daß die Entsprechung von sprachlichen Formen und nicht-sprachlichen Aktivitäten äußerst labil ist. Weisgerber legt selbst dar, wie vieler sprachgeschichtlich alter Mittel sich das Deutsche bedient, um die erwähnten Tendenzen auszudrücken. So wie aber alte Mittel einen neuen Inhalt auszudrücken halfen, so können die neuen und neu entstehenden Komposita und Satztypen sich ihrem Inhalt, bzw. dem Pendant in den nicht-sprachlichen Aktivitäten gegenüber indifferent zu verhalten beginnen und, gemessen an Art und Zeitpunkt ihrer Genesis, zum Ausdruck neuer Inhalte gebraucht werden. Gemäß der Dialektik von Form und Stoff bleibt zwischen dem Prozeß des Sprechens, der Sedimentierung desselben in sprachlichen Formen und dem Gebrauch dieser Formen in neuen Zusammenhängen kein Platz für den determinierenden Einfluß des Sprachsystems auf das Denken und Verhalten.

Diese zweite Aufhebung der Weltbild-These hat neuerdings Rossi-Landi (1973) den modernen Versionen derselben entgegengehalten. Er hält diesen vor, daß sie aus der Sprache (*langage*) als der dialektischen Summe von Sprache (*langue*) und dem Sprechen (*parole*) einen Teil auswählten, "and what is more, a static part in the place of a dynamic whole" (1973: 64), nämlich das fertige Produkt, das Sprachsystem. Läge im Sprachsystem eine determinierende Kraft, dann wäre das gleichbedeutend mit der Annahme, die Sprecher würden dies System mit jedem Sprechakt neu reproduzieren. Aber so wie der Autofahrer seinen Wagen nur gebraucht, aber nicht reproduziert, so mache der Sprecher von der Sprache lediglich Gebrauch, und in den Sprachverwendungsweisen als dem eigentlichen Produktionsprozess erweise sich die "self-extensive power of language" (ebd., 62-63), die nichts anderes als die Fähigkeit der Sprecher sein kann,

die im fertigen system enthaltenen Elemente neu zu kombinieren und intentionsgemäss zu verknüpfen.

4.3 *Funktionen der Sprache und Weltbild.* Die Sprache ist Humboldt ausschließlich in ihrer kognitiven Funktion zum Thema geworden, und er hat ausdrücklich die Untersuchung der Funktionen der Sprache in alltäglichen Kommunikationssituationen und Verhaltensabläufen abgelehnt: für Praxis und Verkehr, für Referenz und Handelsgeschäfte genüge eine lingua franca (VII 175-76), die selbstverständlich nichts zum eigentlichen Thema der Sprachverschiedenheit, "der Erzeugung menschlicher Geisteskraft in immer neuer und oft gesteigerter Gestaltung" (VII 13), beitrüge. So berechtigt der Einwand von Hockett (in Hoijer 1954:247) war, daß sich die ganze Weltbild-Diskussion auf viel zu hohem Niveau, nämlich dem des Weltbildes in des Wortes Bedeutung bewege, so richtig es ist, den Einfluß von sprachlichen Strukturen auf kognitive Leistungen in alltäglichen Situationen empirischen Tests zu unterwerfen (u.a. Carrol 1963:16-17) — so wichtig ist es, zu sehen, daß Humboldt die Fragestellung überhaupt nur für die sublimsten Bereiche der Dichtung, Philosophie und wissenschaftlichen Prosa zuließ, wo Sprachgestaltung in höchstem Maße bewußt ist und wo das Sprechen sich reflektierend zu den Formen der Sprache verhalten kann. Will man den idealistischen Rahmen der Weltbild-These insgesamt nicht sprengen — er wurde hier stillschweigend vorausgesetzt und nicht diskutiert — dann ist die Weltbild-These für die kognitiven Leistungen der Sprache in Dichtung und Philosophie noch gar nicht falsifiziert worden (vgl. Gipper 1972:121-22). Oder trifft Bernhardis (1800:273) Vermutung zu:

Die Natursprache ist nur ein Gewebe von Ahnungen, kein Fundbuch von Begriffen, es finden sich in ihr artige Zufälle, welche die Philosophie suppliren können; aber sie ist kein allgemein gültiger, kein nothwendig abzuhörender Zeuge.

Es wäre Aufgabe einer anderen, sich an diese Reflexionen anschließenden Untersuchung, die hier dargelegten Fragestellungen des deutschen Idealismus in den heutigen Sprachtheorien aufzusuchen.

Anschrift des Autors:

Dr. Volker Heesch
Auf der Hohwisch 34
D-2800 BREMEN
Bundesrepublik Deutschland

ANMERKUNGEN

1) Humboldt (1903-36) wird nur mit Band- und Seitenzahl zitiert. In eckigen Klammern sind die Entstehungsdaten der Werke Humboldts da hinzugesetzt, wo die Chronologie der Arbeiten nicht ohne Interesse ist. Hier wie in der folgenden Aufstellung sind die Entstehungsdaten von A. Leitzmann, dem Herausgeber von Humboldt (1903-08), übernommen worden. Aus folgenden Arbeiten Humboldts in dieser Ausgabe wurden Zitate übernommen:

“Ästhetische Versuche. Erster Teil: Über Goethes Hermann und Dorothea” (II 115-319 [1797-98]);

“Essai sur les langues du nouveau Continent” (III 300-41 [1812]);

“Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung” (IV 1-34 [1820]);

“Über die allgemeinsten Grundsätze der Wortbetonung mit besonderer Rücksicht auf die grammatische Akzentlehre” (IV 314-59 [1821]);

“Grundzüge des allgemeinen Sprachtypus” (V 364-475 [1824-26]);

“Über den Dualis” (VI 4-30 [1827]);

“Über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues” (VI 111-303 [1827-29]);

“Von dem grammatischen Baue der Sprachen” (VI 337-486 [1827-29]);

“Rezension von Goethes Zweitem römischen Aufenthalt” (VI 528-50 [1830]);

“Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts” (VII 1-344 [1830-35]);

“Fragment der Monographie über die Basken” (VII 593-608 [1801-2])

2) Brief an F. A. Wolf vom 16.6.1804. Die Briefe an Wolf finden sich in ihrer Gesamtheit nur in Humboldt 1841-52 V, 1-316.

3) Zur Terminologie von ‘grammatischer Ansicht’, ‘geistiger Auffassung’ und ‘intellektueller Auffassung’ vgl. V 453 und 455-56; VI 350-56 und 374; VII 40 und 157-59; interessant ist VI 374, wo von Weltansicht als ‘äusserer Weltanschauung’ und von grammatischer Ansicht als ‘innerer Weltanschauung’ gesprochen wird.

4) Die Kraft der Synthesis oder, in anderer philosophischer Terminologie, die Entäußerung oder bildliche Darstellung der Idee im artikulierten Laute sieht Humboldt besonders entscheidend wirksam in drei Bereichen: “Jene drei Punkte sind nun das Verbum, die Conjunction und das Pronomen relativum ...” (VII 214); Humboldt illustriert diese Wichtigkeit ausführlich (VII 214-37).

5) Gipper und Schmitter (1975) haben Schasler bibliographisch berücksichtigt.

ZITIERTE LITERATUR

- Bernhardi, August Ferdinand (1769-1820). 1800. Anzeige von *Verstand und Erfahrung: Eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft* von J. G. Herder. Zwei Theile. Leipzig 1799 bei Hartknoch. *Athenaeum* 3.268-83.
 ———. 1801-03. *Sprachlehre*. 2 Bde. Berlin: Frölich.

- . 1805. *Anfangsgründe der Sprachwissenschaft*. Berlin: Duncker.
- Brown, Roger Langham. 1967. *Wilhelm von Humboldt's Conception of Linguistic Relativity*. The Hague: Mouton.
- Carroll, John B(issell). 1963. "Linguistic Relativity, Contrastive Linguistics, and Language Learning". *IRAL* 1.1-20.
- Cassirer, Ernst. 1923. "Die kantischen Elemente in Wilhelm von Humboldts Sprachphilosophie". *Festschrift für Paul Hensel*, 105-27. Greiz i.V.: Ohag.
- . 1964. *Philosophie der symbolischen Formen*. Bd. 1: *Die Sprache*. 4. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. (1. Aufl., Berlin: Cassirer, 1923.)
- Chomsky, Noam. 1966. *Cartesian Linguistics: A chapter in the history of rationalist thought*. New York & London: Harper & Row.
- Christmann, Hans Helmut. 1967. *Beiträge zur Geschichte der These vom Weltbild der Sprache*. Wiesbaden: F. Steiner.
- Dürbeck, Helmut. 1975. "Neuere Untersuchungen zur Sapir-Whorf-Hypothese". *Linguistics* 145.5-45.
- Fishman, Joshua A(aron). 1960. "A Systematization of the Whorfian Hypothesis". *Behavioral Science* 5.323-39.
- Gipper, Helmut. 1965. "Wilhelm von Humboldt als Begründer moderner Sprachforschung". *Wirkendes Wort* 15.1-19.
- . 1969. *Bausteine zur Sprachinhaltforschung: Neuere Sprachbetrachtung im Austausch mit Geistes- und Naturwissenschaft*. 2. Aufl. Düsseldorf: Schwann.
- . 1972. *Gibt es ein sprachliches Relativitätsprinzip? Untersuchungen zur Sapir-Whorf-Hypothese*. Frankfurt/Main: Fischer.
- . 1976. "Individuelle und universelle Züge der Sprache in der Sicht Wilhelm von Humboldts". *Universalismus und Wissenschaft im Werk und Wirken der Brüder Humboldt* hrsg. von Klaus Hammacher, 199-223. Frankfurt/M.: Klostermann.
- Gipper, Helmut, und Peter Schmitter. 1975. "Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie im Zeitalter der Romantik". *Current Trends in Linguistics* ed. by Thomas A. Sebeok, Vol. 13: *Historiography of Linguistics*, 481-606. The Hague: Mouton.
- Hansen-Løve, Ole. 1972. *La révolution copernicienne du langage dans l'oeuvre de Wilhelm von Humboldt*. Paris: Vrin.
- Haym, Rudolf. 1856. *Wilhelm von Humboldt*. Berlin: Gaertner.
- Heeschen, Volker. 1972. *Die Sprachphilosophie Wilhelm von Humboldts*. Phil. Diss. Bochum: Ruhr-Universität.
- Heintel, Erich, Hrg. 1964. *Johann Gottfried Herders sprachphilosophische Schriften*. Aus dem Gesamtwerk ausgewählt, mit einer Einleitung, An-

- merkungen und Registern versehen von Erich Heintel. 2. Aufl. Hamburg: Meiner.
- Herder, Johann Gottfried von. 1877-1913. *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Bernhard Suphan. 33 Bde. Berlin: Weidmann.
- Hojer, Harry, Hrg. 1954. *Language in Culture: Proceedings of a Conference on the Interrelations of Language and other Aspects of Culture*. Chicago & London: Chicago Univ. Press.
- Humboldt, Alexander von. 1861-62. *Alexander von Humboldt's Reise in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continents*. In deutscher Bearbeitung von Hermann Hauff. 6 Bde. Stuttgart: J. G. Cotta.
- Humboldt, Wilhelm von. 1841-52. *Gesammelte Werke*. Hrsg. von C. Brandes. 6 Bde. Berlin: Reimer.
- . 1903-36. *Gesammelte Schriften*. Hrsg. von der Preuss. Ak. d. Wiss. 17 Bde. Berlin: Behr (Nachdr., Berlin: W. de Gruyter, 1968-69.) Bd.1-7 hrsg. von Albert Leitzmann.
- . 1900. *Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm von Humboldt*. 3. verm. Ausg. mit Anmerkungen von Albert Leitzmann. Stuttgart: J. G. Cotta.
- . 1940. *Wilhelm von Humboldts Briefe an Christian Gottfried Körner*. Hrsg. von Albert Leitzmann. Berlin: Ebering.
- . 1962. *Der Briefwechsel zwischen Friedrich Schiller und Wilhelm von Humboldt*. Hrsg. von Siegfried Seidel. 2 Bde. Berlin: Aufbau-Verlag.
- Hymes, Dell H(athaway). 1966. "Two Types of Linguistic Relativity (with Examples from Amerindian Ethnography)". *Sociolinguistics* ed. by William Bright, 114-58. The Hague: Mouton.
- . 1970. "Linguistic Method in Ethnography: Its development in the United States". *Method and Theory in Linguistics* ed. by Paul L. Garvin, 249-325. The Hague: Mouton.
- Jacobi, Friedrich Heinrich. 1812-25. *Werke*. 6 Bde. Leipzig: Gerhard Fleischer d. Jüng. (Nachdr., Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1968.)
- Jenisch, Daniel (1762-1804). 1796. *Philosophisch-kritische Vergleichung und Würdigung von vierzehn ältern und neuern Sprachen Europens, namentlich: der Griechischen, Lateinischen; Italienischen, Spanischen, Portugiesischen, Französischen; Englischen, Deutschen, Holländischen, Dänischen, Schwedischen; Polnischen, Russischen, Lithauischen*. Berlin: Friedrich Maurer.
- Kant, Immanuel. 1966a. *Kritik der reinen Vernunft*. Hrsg. von Ingeborg Heidemann. Stuttgart: Philipp Reclam Jun.
- . 1966b. *Kritik der Urteilskraft*. Hrsg. von Gerhard Lehmann.
- Ibd.

- Lee, D(orothy) Demetracopoulou. 1939. "Linguistic Reflections of Wintu' Thought". *IJAL* 10.181-87.
- . 1940. "A Primitive System of Values". *Philosophy of Science* 7.355-378.
- Luther, Wilhelm. 1970. *Sprachphilosophie als Grundwissenschaft*. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Miller, Robert L(ee). 1968. *The Linguistic Relativity Principle and Humboldtian Ethnolinguistics: A history and appraisal*. The Hague: Mouton.
- Müller-Vollmer, Kurt. 1967. *Poesie und Einbildungskraft: Zur Dichtungstheorie Wilhelm von Humboldts. Mit der zweisprachigen Ausgabe eines Aufsatzes Humboldts für Frau von Staël*. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Pippin, Robert B. 1976. "The Schematism and Empirical Concepts". *Kantstudien* 67.156-71.
- Rossi-Landi, Feruccio. 1973. *Ideologies of Linguistic Relativity*. The Hague: Mouton.
- Sapir, Edward. 1907-08. "Herder's 'Ursprung der Sprache'". *Modern Philology* 5.109-42.
- Schasler, Max (1819-1903). 1847. *Die Elemente der Philosophischen Sprachwissenschaft Wilhelm von Humboldt's*. Berlin: Trautwein.
- Scheinert, Moritz. 1908. "Wilhelm von Humboldts Sprachphilosophie". *Archiv für die Gesamte Psychologie* 13.141-95.
- Simon, Josef. 1974. "Sprachphilosophische Aspekte der neueren Philosophiegeschichte". *Aspekte und Probleme der Sprachphilosophie* hrsg. von Josef Simon, 7-68. Freiburg & München: Karl Alber.
- . 1976. "Verführt die Sprache das Denken? Zur Metakritik gängiger sprachkritischer Ansätze". *Philosophisches Jahrbuch* 83.98-119.
- Slagle, Uhlan Von. 1974a. *Language, Thought, and Perception*. The Hague: Mouton.
- . 1974b. "The Kantian Influence on Humboldt's Linguistic Thought". *HL* 1.341-50.
- Steinthal, Heymann. 1848. *Die Sprachwissenschaft Wilhelm von Humboldt's und die Hegel'sche Philosophie*. Berlin: Dümmler. (Nachdr., Hildesheim & New York: Olms, 1971.)
- Streitberg, Wilhelm. 1909. "Kant und die Sprachwissenschaft". *IF* 26.382-422.
- Weimann, Karl-Heinz. 1965. "Vorstufen der Sprachphilosophie Humboldts bei Bacon und Locke". *ZDPh* 84.498-508.
- Weisgerber, Leo. 1957-62. *Von den Kräften der deutschen Sprache*. 4 Bde. 3. bzw. 2. Aufl. Düsseldorf: Schwann.
- . 1958. *Verschiebungen in der sprachlichen Einschätzung von Menschen und Sachen*. Köln & Opladen: Westdeutscher Verlag.

Whorf, Benjamin Lee. 1956. *Language, Thought, and Reality*. Ed. and with an Introduction by John B. Carroll. Foreword by Stuart Chase. Cambridge, Mass.: MIT Press.

SUMMARY

The main theme of Humboldt's philosophy of language concerns questions of the diversity of languages and its influence on the spiritual growth of mankind. While assuming the universality of an underlying structure — in agreement with Kant's *Critique of Pure Reason* (1781) —, Humboldt attributes the diversity of languages to a formative process which corresponds to the work of an artist trying to find an adequate form for a given substance. This process is guided by the imaginative faculty (*Einbildungskraft*) quite in accordance with Kant's *Critique of the Aesthetic Faculties* (1790) and the discussion of the beautiful among German classic writers. Hence, the diversity of languages is primarily an aesthetic phenomenon and less important to the cognitive development than has generally been assumed by Humboldt's followers. A beautiful language symbolizing the 'deep structure' in its 'surface structure' is said to influence and stimulate the intellect. The resulting *Weltansicht* can only be found in the literature of a language; that is to say in the use of the language by its poets and philosophers. The conditioning factor, in Humboldt's view, of the diversity of languages is the *a priori* of the spiritual peculiarity of the nations.

RÉSUMÉ

La diversité des langues et son influence sur le développement intellectuel de l'humanité représente le sujet principal de la philosophie du langage de Humboldt. Tout en supposant qu'il existe une structure profonde universelle, conformément à la *Critique de la raison pure* (1781) de Kant, Humboldt soutient que les langues se créent au cours d'un processus analogue à celui opéré par l'artiste, lorsque celui-ci tente de concilier une forme et un contenu. Dans ce processus, c'est essentiellement la faculté imaginative (*Einbildungskraft*) qui est en jeu. Ce concept de faculté imaginative, telle qu'elle a été définie dans la *Critique du jugement* (1790) de Kant, a beaucoup prêté à discussion chez les critiques classiques allemands, lorsque ceux-ci essayaient d'expliquer la genèse du beau. Aussi la diversité des langues constitue-t-elle avant tout un phénomène esthétique et elle est, donc,

moins importante pour le développement intellectuel que les interprètes de Humboldt ne l'avaient cru. Selon Humboldt, la beauté d'une langue symbolisant la structure profonde dans une structure superficielle exerce sur l'intellect une influence bénéfique. La vision du monde (*Weltansicht*), qui en résulte, ne peut être découverte que dans la littérature, autrement dit, dans l'usage que font d'une langue poètes et philosophes. La raison, donc, qui, a priori, est à la source de la diversité des langues, c'est la particularité intellectuelle de chaque nation.